

Arbeitsstipendium Oktober/November 2013

Nida, Litauen

Hannes Gruber

Die kurische Nehrung und Nida sind wunderschön und jeden Sommer strömen zigtausende Touristen dorthin, um den perfekten Urlaub zu verbringen. Von Juni bis September ist Nida ein pulsierender Ort, an dem die Elite und die Intelligenzia des Landes ihren Badespaß haben. Der Rest der Zeit ist es ein beschaulicher Ort, der nur ahnen läßt, wie es hier im Sommer ist.

Ich bin außerhalb der Saison, im Oktober, in Nida angekommen. Es herrschte ein unbestimmtes Gefühl der Leere, höchstens ein Nachhallen der Betriebigkeit ist wahrzunehmen. Alle Gaststätten sind geschlossen und alles wird vorbereitet, um den Winter zu überdauern. Es gibt nur ein Supermarkt und nur ein Restaurant, die geöffnet sind – der Rest bleibt zu.

Die Leere und Abgeschlossenheit Nidas, am Rande Europas auf einer Halbinsel gelegen, und von der russischen Enklave Kaliningrad noch mehr an den Rand gedrängt, ist spürbar. Nicht umsonst ist das am meisten gebrauchte Wort in der Kunstkolonie Nida „remote“ (abgelegen, abgeschieden).

Es war fast logisch, dass sich meine Arbeit auf ein verwandtes Thema bezog, auch weil es immer wieder in meinen Arbeiten auftaucht: Das „Nichts“, das „Nicht sein“ und die Suche nach Größerem, Allumfassendem, die aber nicht erfolgreich sein kann.

Die Ankunftsphase war einerseits von Neugier geprägt und dem Staunen über die wunderbare Landschaft und die Stille, andererseits von einer Panik über die völlige Sinnlosigkeit und Ausgesetztheit der Situation durchzogen. Ich war hauptsächlich damit beschäftigt Videomaterial von Sekten der Neuzeit zu sichten, und habe mir einen Überblick über die faszinierenden Welten von Satanismus und neo-okkulten Bewegungen gemacht.





Aus diesen Recherchen heraus entwickelte sich die Idee der Gründung einer ästhetischen Sekte, die ein rettender Anker für die in der Kunstwelt Verlorenen sein soll: Der „cult of absense“. Er hat die Losung: „Don't look! Don't listen“ – eine Rettung des Geistes durch die Abkehr, das Ignorieren und das Wegschauen.

Jegliche ästhetische Produktion soll nur noch als Propagandamaterial für den höheren Zweck gesehen werden und allein der Illustration der „Vision“ dienen. Ziel ist es, einen Manierismus der sakralen Kunst zu entwickeln, aufbauend auf den Ritualen der Religionen und ihren neuen Ablegern, den Sekten. Genau wie im Sport und in der Werbung geht es um ein Kopieren der religiösen Dramaturgie. Allerdings wird im „cult of absense“ nicht ein neuer profaner Wert gesetzt, Ziel ist es, eine Leere entstehen zu lassen. Der „cult of absense“ will nichts, weder Geld noch Zustimmung – er ist ein einziger, schaurig schöner Schein!

Aus diesen Überlegungen heraus entstand eine Serie von Fotografien und Videos mit Personen, die nicht in die Kamera blicken: die manchmal verloren, meist aber angestrengt wegschauen – sich zeigen im Ignorieren. Manche davon wurden unter sehr schlechten Lichtbedingungen aufgenommen, so dass sich fast nur erahnen läßt, was zu sehen bzw. nicht zu sehen ist.

Die Anbindung der Kunstkolonie Nida an die Kunstakademie Vilnius ermöglichte mir die Nutzung der Keramik-Werkstätten. So entstand eine Serie von glasierten Tondreiecken für den Kult. Sie dienen als Objekte der Manifestation, sind Corporate Identity und wichtige Instrumente des Merchandising.

Sie werden für einen „Shrine“ benutzt, in Guerilla-Manier an öffentlichen Orten platziert oder an verdiente Mitglieder verteilt.





Am Ende meines Aufenthalts, einen Tag vor meiner Abreise, installierte ich den ersten „Shrine“ des „cult of absense“ in einer Nische, die früher eventuell für Heiligenbilder gebaut wurde oder einfach ein Fenster war. Gelegen in einer Nebenstrasse in Vilnius war sie der perfekte Ort. Ihre Zwecklosigkeit verlangte geradezu nach diesem Shrine.

Ein Tondreieck in einer Schatulle, zwei Fotos und zwei Kerzen wurden in der Nische arrangiert, und die Kerzen angezündet. Nichts kennzeichnete den Ort, und keiner der Passanten konnte irgendwo erfahren, was das bedeuten soll. Die Abgeschlossenheit der Strasse liess genug Ruhe, dass die Menschen sich die Dinge genau ansehen konnten. Man sah, dass sie sich fragten, was das der „Shrine“ soll und wie sie mit einer gewissen Ratlosigkeit weiterzogen.

Mehr wollte ich nicht erreichen.





Der zweite Strang meiner Arbeiten in Nida waren mehrere Serien von Zeichnungen/Aquarellen von Krankenhausbetten und Rollatoren. Es wurde für mich zur Routine, täglich zwei bis drei davon zu machen. Ich will diese weder begründen noch erklären, sie haben mir geholfen und sind wichtig. Ich freue mich noch immer darüber, dass ich sie gemacht habe.





Ausserdem habe ich eine Serie von Fotografien produziert, die sich mit Abwesenheit bzw. dem „Nicht-Vorhandensein“ beschäftigen: Es sind Landschaftsaufnahmen, auf denen Hinweis- oder Verbotsschilder zu sehen sind, die abmontiert wurden, um sie vor Schnee und Eis zu schützen. Eine Art Off-Saison Freiheit entsteht, man kann nur ahnen, was man soll oder nicht darf. Die Skelette der Schilder sagen etwas, nur im Moment der Aufnahme, in der Gegenwart, sind sie still.

Für die Fotoserie benutze ich eine alte Technik von mir: Papier (oder sonstiges Material) wird von mir verworfen (zerknäult) und wiederaufgenommen (entfaltet). Durch diesen Prozess entsteht eine Geschichte, der Gegenstand wird zum Fundstück, zu aufgewertetem Müll – und er ist nahe am Nichts, weil er entwertet ist. Ich habe viel Nichts gemacht in Nida, und es war spannend und produktiv! Und vorallem!

DON'T LOOK! DON'T LISTEN!

